

# Sonja Wehsely

## Stadträtin für Gesundheit und Soziales der Stadt Wien



Sonja Wehsely

**LWH:** Frau Mag.<sup>a</sup> Wehsely, Sie sind seit mehr als einem Jahr Stadträtin für Gesundheit und Soziales in Wien. Was waren erste Meilensteine im Bereich der Altenbetreuung und -pflege für Sie?

**Sonja Wehsely:** Das war sicher, neben dem Kennen- und Schätzenlernen vieler Institutionen und vor allem der dort arbeitenden wie lebenden Wienerinnen und Wiener, die Verabschiedung des Wiener Geriatrieplanes. Mit Beteiligung vieler Expertinnen und Experten haben wir ein zukunftsweisendes Konzept entwickelt, welches die Grundlage der zukünftigen Gestaltung in der Altenpflege Wiens darstellt. Wir sind damit für die Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte gut vorbereitet.

**LWH:** Wir würden Sie diese Richtung kurz umrissen skizzieren?

**Sonja Wehsely:** Im Vordergrund steht aus meiner Sicht eine hochqualifizierte Pflege in Einrichtungen, die dem Prinzip Wohnen und dem „Normalen Leben“ nachempfunden sind.

**LWH:** Mit dem Geriatrieplan haben Sie ein sehr ambitioniertes Thema verfolgt. Die unmittelbar Betroffenen haben nun die Gewissheit, dass sich die Stadt Wien von einigen alten Strukturen verabschiedet

und neue Wege verfolgt. Erst unlängst haben Sie die innovativen Projekte zwischen den Pflegeheimen im Wiener Krankenanstaltenverbund und dem Kuratorium Wiener Pensionisten-Wohnhäuser („KWP“) vorgestellt. In welche Richtung wird diese Kooperation gehen? Geht es eher in Richtung einer „medikalisierten“ Pflege oder in Richtung Wohnen, „Pflegethermen“ und sozialer Begleitung wie Betreuung?

**Sonja Wehsely:** Wir haben in Wien zwei ganz große und hervorragende städtische Anbieter: Das ist auf der einen Seite das Kuratorium Wiener Pensionisten-Wohnhäuser, das seit nunmehr fast 47 Jahren Wohnen und auch Pflege für Wiener und Wienerinnen anbietet. Und wir haben in den Pflegeheimen des Krankenanstaltenverbundes der Stadt Wien auf höchstem pflegerischen und medizinischen Niveau derzeit über 4.000 Wienerinnen und Wiener zu pflegen.

Das grundsätzliche Ziel der Pflegepolitik in Wien ist ein ambitioniertes und ich kann jetzt schon sagen, wir werden im Jahr 2015 - und das ist Mitte des nächsten Jahrzehnts - kein einziges altes, städtisches Heim mehr haben. Wir bauen 6 neue Geriatriezentren mit dem Krankenanstaltenverbund und wir bauen darüber hinaus 3 innovative Projekte gemeinsam mit dem KWP.

Des Weiteren intensivieren wir, mit klaren Qualitätskriterien, die Zusammenarbeit mit gemeinnützigen Trägern, weil wir uns als öffentliches Angebot vor allem auf die Pflegestufen 4-7 spezialisieren werden. Was die innovativen Projekte betrifft betreten wir hier Neuland, und Neuland bringt auch immer mit sich, dass wir alle Expertinnen und Experten und da ganz besonders die Mitarbeiterinnen und Mit-

arbeiter vor Ort brauchen, um das zu entwickeln. Die Vision, die uns vorschwebt ist, die absoluten Pluspunkte des KWP mit den absoluten Pluspunkten der Pflegeheime der Stadt Wien zusammen zu fügen. Was sind die absoluten Pluspunkte? Das KWP - meine Oma wohnt selbst in einem Pensionisten-Wohnhaus - weiß ganz genau, wie alte Menschen wohnen wollen, welche Bedürfnisse sie haben, welche Angebote sie brauchen, einfach alles zum Thema Wohnen, Tagesablauf und -struktur. Das KWP hat auch Pflege, aber natürlich in geringerem Ausmaß, weil das auch bisher gar nicht der Arbeitsauftrag war. Die Pflegeheime der Stadt Wien leisten auf höchstem Niveau rund um die Uhr medizinische und pflegerische Betreuung. Was kann also besser sein, als wenn wir diese beiden Kompetenzen der Stadt zusammenführen?

Was mir als Vision vorschwebt: Häuser zu errichten - drei sind derzeit in Planung - wo Menschen noch als aktive Bewohnerinnen und Bewohner mit ihren eigenen Möbeln in ein Appartement einziehen. Wenn Sie pflegebedürftig werden stehen ihnen alle Angebote zur Verfügung. Und es passiert, was zu Hause üblicherweise auch passiert: Man überlegt, was geändert werden muss um gute „Rahmenbedingungen“ für Pflege und Betreuung zu haben.

Architektur und Konzeption müssen so sein, dass diese Wohnungen zunächst als Appartements zu nutzen sind - Ein- bis Zweibettzimmer mit Loggien, die später zu einem Pflegezimmer umgestaltet werden können. Denn ich bemerke insgesamt eine große Sorge bei alten Menschen vor Veränderung. Daher sind Kontinuität und die Garantie dort bleiben zu können wo man wohnt, ein ganz, ganz

wichtiger Punkt. Da geht es ja eben um das Wohnen - und nicht um das Spital.

**LWH:** Jetzt stellt sich die Frage, was hier das Innovative ist, wenn es seit Jahrzehnten in ganz Österreich üblich ist in ein Pflegeheim zu übersiedeln und in meinem (Einbett-)Zimmer zu bleiben, auch bei schwerster Pflegebedürftigkeit. Die zweite Frage betrifft die ärztliche Versorgung: Auch bei Wachkomapatienten, die wir in den öffentlichen Häusern in ganz Österreich haben, beschränkt sich diese in der Regel auf wenige Minuten pro Tag. Warum brauchen wir dann in Wien einen so hohen Anteil an Medizin? Dadurch präge ich als Einrichtung ja auch den Tagesablauf und die „Kultur“ des Hauses. Denn je mehr Zuckerbäcker ich beschäftige, umso mehr Konditorware werde ich den BewohnerInnen servieren. Kommen wir mit vielen „weißen Mänteln“ nicht wieder weg von diesem normalen Alltagsleben, das Sie forcieren möchten?

**Sonja Wehsely:** Da bin ich der festen Überzeugung - und das ist schon etwas, was ich auch aus den Bundesländern weiß - dass gerade dann, wenn hohe Pflegebedürftigkeit gepaart mit Erkrankung auftritt, die Menschen sehr rasch und akut ins Spital kommen. Dort verschlechtert sich ihr Allgemeinzustand dann auch rasch. Ein ganz wesentlicher Punkt für die Betroffenen ist die Sicherheit zu haben, in meinem Heim medizinisch versorgt werden zu können. Auch in akuten Krisen - außer ich breche mir den Oberschenkelhals. Denn große Chirurgie wird hier nicht stattfinden. Ein zweiter ganz wichtiger Punkt ist, dass weiße Mäntel nicht sein müssen. In vielen Pflegeheimen der Stadt Wien gibt es auch keine weißen Mäntel mehr.

Im Vordergrund der neuen Einrichtungen werden 100% Wohnen, aber auch 100% Back-up der medizinischen Betreuung stehen. Konkret heißt das, es wird pro Wohngruppe zwischen 10 und 12 Appartements geben, mit einem „Marktplatz“, einem zentralen gemeinschaftlichen Raum. Ich weiß, dass wir in Wien die einzigen sind, die die Entscheidung für die „medikalisierte Pflege“ getroffen haben. Und wir wollen uns dies auch leisten, weil ich der festen Überzeugung bin, dass das auch volkswirtschaftlich sinnvoller ist. Denn ein Akutbett ist natürlich viel teurer als die medizinische Versorgung im Pflegebereich. Diese ist aber viel humaner.

**LWH:** Wie sehen sie die Finanzierung, vor allem die Sicherheit der Finanzierung für die nächsten Jahre?

**Sonja Wehsely:** Das sehe ich problematisch und ich bin sehr froh, dass Herr Bundesminister Buchinger eine Arbeitsgruppe zur „Pflegevorsorge Neu“ eingerichtet hat - die Arbeitsgruppe „Finanzierung der Pflege“ ist mit der Leitung durch den früheren Finanzminister Ferdinand Lacina bestens besetzt. Erstens ist die Abgrenzung zum Gesundheitsbereich ganz schwierig, auf der anderen Seite geht es hier einfach um die Frage der Finanzierbarkeit. Die Wienerinnen und Wiener zahlen heuer rund 681 Millionen Euro für stationäre und ambulante Pflege. Dem stehen immer geringere Einnahmen gegenüber, weil unter anderem das Pflegegeld in dieser Legislaturperiode nur ein Mal valorisiert wird. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass wir Betreuung, Pflege und Wohnmöglichkeiten für unsere alte Bevölkerung an dem Maßstab messen müssen, wie wir es selbst für uns und für unsere Eltern einmal haben wollen. Auch wenn es ein bisschen banal klingt. Da kommt man dann schon ein wenig weg von den Nullen.

Punkt 2: Wenn wir uns dafür entscheiden, muss es auch eine Finanzierung geben. Allerdings glaube ich nicht, dass die Finanzierung über die Sozialhilfe eine zukünftig noch ausreichende sein wird. Und wir müssen drittens noch effizientere Strukturen anstreben und Synergien nutzen. Das alles wird nur funktionieren, wenn man die Bemessungsgrundlage erweitert. Eine Erhöhung der Lohnkosten wird nicht ausreichen. Es wäre auch ungerecht - ein Modell der 50iger Jahre, welches von der männlichen Normalbiographie ausgegangen ist: Mit 15 fängt man zu Arbeiten an, mit 60 geht man in Pension. Nur mittlerweile ist eine weibliche Biographie mit ganz vielen Brüchen normal geworden. Das ist der eine Punkt. Und der zweite, der mir auch ganz wichtig ist: Wien regressed sich nicht bei den Kindern. Ich halte es für die Zukunft entscheidend, dass die Frage der Mitfinanzierung der Kinder keinen Einfluss haben soll, ob eine qualitativ hochwertige Betreuung in einem Pflegeheim in Anspruch genommen wird oder nicht.

**LWH:** Die Frage der Finanzierbarkeit ist auch mit der Frage der „24-Stunden-Betreuung-Zuhause“ verbunden. Wie betrachten Sie dieses Thema aus Ländersicht?

**Sonja Wehsely:** Grundsätzlich muss man in der Diskussion zwischen dringenden Problemen und wirklich großen Themen unterschieden. Ich glaube nicht, dass die „24 Stunden-Betreuung“ ein großes Thema ist, wenn auch sicher ein dringliches. Daher finde ich die vom Sozialminister vorgeschlagenen Lösungen für richtig und wichtig. Gerade im Bereich der Qualitätssicherung haben wir einen Mindeststandard durch die Qualifikation als „HeimhelferIn“ schaffen können, auch gegen den Widerstand des Finanzministers. Ich finde, dass wir ganz stark darauf schauen müssen, welche Qualität uns geboten wird, einerseits als Dachverbände aber auch als PolitikerInnen.

**LWH:** Unser Dachverband beschäftigt sich seit Jahren mit dem Image der Hochaltrigen in unserer Gesellschaft, auch weil wir überzeugt davon sind, dass deren Verdrängung eine Kehrseite der „Imageschwäche“ der Heime ist. Eine alternde Gesellschaft braucht ein neues Hin-Wenden, ein neues An-Sehen der Alten.

**Sonja Wehsely:** Wenn ich ihnen so zuhört steht ja kein anderer Gedanke dahinter, als gesund zu altern oder möglichst lange gesund zu bleiben. Das Buch von James Hillman „Vom Sinn des langen Lebens“ hat mir in diesem Zusammenhang sehr gut gefallen. Er schreibt beispielsweise, dass es zum Jungsein gehört sich „zu entfalten“, und so gehört es zum Altwerden sich wieder „einzufalten“, um von dieser Welt gehen zu können. Er geht soweit zu sagen, dass Altern eine Kunstform ist. Wie wäre es wenn man die „Nutzlosigkeit“ des Alters als etwas Ästhetisches betrachten könnte oder mit dem Bild einer Welle ausgedrückt: Eine Welle besteht aus Kämmen und Tälern, wir wollen heute immer nur die Kämmen, immer nur oben sein, es darf eigentlich keinen Rückschlag geben. Aber stellen Sie sich eine Welle vor, die nur aus Kämmen besteht: Die ist keine mehr! Und dann liegt vielleicht die Ästhetik im ganzen Prozess, im jung und alt Sein und im Annehmen beider Seiten. Dann spricht nichts dagegen möglichst lange fit und gesund zu bleiben, aber nicht diese Angst vorm Altsein zu entwickeln.

**LWH:** Frau Stadträtin, herzlichen Dank für das Gespräch.